

Zeitschrift:	Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber:	Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band:	31 (1990)
Heft:	3
Artikel:	Das Erbe von Sempach : Gedanken über sozialwissenschaftliches Arbeiten im Zusammenhang mit dem KLW Projekt
Autor:	Huber, Martin / Merkli, Christoph
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1088724

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Erbe von Sempach

Gedanken über sozialwissenschaftliches Arbeiten im Zusammenhang mit dem KLW Projekt

Martin Huber und Christoph Merkli

Zusammenfassung

Die Autoren bearbeiten das Nationalfonds-Projekt "Das Kulturlandschaftswandel-Projekt als modernes Instrument der Raumanalyse". Die damit gewonnenen Felderfahrungen werfen kritische Fragen zu Methodologie, Forschungskonzept, Forschungsplanung, interdisziplinärer Zusammenarbeit und sozialgeographischen Arbeitsweisen auf. Die Autoren postulieren die kritische Reflexion der eigenen Forschungstätigkeit und den Einbezug persönlicher Erfahrungen in die Methodiksuche.

L'héritage de Sempach – Réflexions sur des études de sciences sociales en rapport avec le projet KLW

Résumé

A propos du projet NF sur le KLW, pris comme outil moderne d'analyse spatiale, on part d'expériences concrètes réalisées sur le terrain, pour soulever des observations critiques sur la méthodologie, le concept même de la recherche, son plan, la coordination interdisciplinaire, ainsi que les méthodes de travail de la géographie sociale.

The Sempach Heritage: Reflexions on Working as Social Scientist

Abstract

The authors report on their project entitled "Monitoring the change of the cultural landscape", subsidized by the Swiss National Research Fund. Their field work experience raised critical questions with respect to the concept and routine of their research, to interdisciplinary co-operation and to methods in social geography. The authors demand a critical review of all research methods and demand the integration of individual experiences when searching for a method.

Adresse der Autoren: Dr. Martin Huber und Dipl. Geogr. Christoph Merkli, Geographisches Institut der Universität Basel, Klingelbergstrasse 16, CH-4056 Basel

Wissenschaft und Wahrhaftigkeit

Es gibt kaum eine empirische, wissenschaftliche Arbeit ohne ein Kapitel Methodik. Dieses Kapitel ist häufig zweiteilig. Im ersten Teil wird versucht, eine Uebersicht über gängige Methoden zu vermitteln, Vor- und Nachteile derselben aufzuzeigen, um wiederum andere als nicht geeignet, unwissenschaftlich oder statistisch nicht haltbar zu verwerfen. Im zweiten Teil bildet die präsentierte Forschungsarbeit den Schwerpunkt der methodischen Überlegungen. Dieser zweite Teil erscheint uns als der interessantere. Er liest sich häufig wie ein wissenschaftliches Credo, auf das sich ein Forscher eingeschworen hat, kaum jedoch wie ein Erfahrungsbericht, der dem Leser Entscheidungsfindung und Arbeitsprozess gerade im Umgang mit diesem gewählten Methodenset aufzeigt. Und dies müsste so sein, weil in der Regel der Mensch im Vordergrund der Untersuchung steht, und weil die Forschung von Menschen betrieben wird.

Unvorhergesehenes, Kommunikations- und Verständnisschwierigkeiten zwischen den Forschern einerseits sowie den Forschern und Erforschten andererseits sind somit eher die Regel als eine glatte, mechanistische und vor allem problemlose Anwendung der gewählten Methoden. Die Lage kompliziert sich, wenn nicht nur ein status quo erforscht wird, sondern Veränderungen über einen bestimmten Zeitraum im Forschungsinteresse stehen. Dies bedeutet nämlich, dass Informationen, Karten, Daten, Strukturen von anderen Forschern übernommen werden. Dass eine “Kompatibilität” dieser Daten, aber auch ihre Wertung Probleme aufwerfen, scheint selbstverständlich.

Nicht selbstverständlich ist aber offensichtlich auch der wissenschaftliche Kampf (und häufig auch “Chrampf”), mit dem Methodologie im Sinne von Transparenz und Ehrlichkeit offengelegt wird. Und gerade sie wäre vonnöten, hat sich doch die Wissenschaft der Wahrheitssuche verschrieben. In diesem Sinne wollen wir hier unsere Erfahrungen mit dem von uns übernommenen Methodenset am Beispiel des KLW-Projekts darstellen.

Das methodische Erbe der siebziger Jahre

Ausgangspunkt dieses ersten gesamtschweizerischen geographischen Projektes war angesichts der Verwerfung des ersten Raumplanungsgesetzes die Besorgnis, die damaligen Raumveränderungen könnten die “vielgestaltige Schweiz zu einem technogenen, kaum mehr differenzierten Lebensraum werden lassen” (*Gallusser & Buchmann* 1974, 3). Das Projekt hatte zum Ziel, “den permanenten Umbau unseres Lebensraums in seinen verschiedenen Erscheinungsformen bewusst werden zu lassen und durch diese Erkenntnis dazu beitragen, dass unserer Bevölkerung die anregende Vielfalt des schweizerischen Lebensraums auch in Zukunft erhalten bleibt” (ebenda). Folgende methodische Grundsätze lagen der Untersuchung zugrunde:

1. Die räumlich Dynamik soll möglichst vielschichtig erfasst werden.
2. Die Erfassung muss auf unterschiedlich strukturierte Regionen ausgerichtet sein.
3. Alle Testgemeinden sollen mit derselben Methodik erfasst werden.
4. Die Erfassung der Dynamik soll durch eine wiederkehrende Inventarisierung der Gemeinden (z.B. alle 10 Jahre) ermöglicht werden. (Die Verfasser arbeiten gerade an einem zweiten Zeitschnitt.)

Als Grundlage für dieses Projekt wurden die Bereiche landwirtschaftliche Nutzung, Grundeigentum sowie Gebäudenutzung bzw. Gebäudephysiognomie inventarisiert. Die methodische Basis für die Inventarisierung liefern zahlreiche mit eigens dafür entwickelten Legenden ausgeführte Kartierungen im Maßstab Uebersichtsplan (landw. Nutzflächen, Grundeigentum) bzw. Grundbuchplan (Gebäude). Die Kartierungen ermöglichen quantitative Aussagen über die Verbreitung der Erscheinungsformen zur Zeit der Aufnahme. Indessen fehlen Informationen über qualitative Aspekte wie die Bedeutung oder Begründung einzelner Sachverhalte – und damit der Schritt hin zum Aktor. Ebenfalls nicht bekannt sind Kriterien und Begründungen dafür, was kartierungswürdig oder eben nicht kartierungswürdig ist. Aus der heutigen Sicht wirkt es deshalb unverständlich, weshalb einerseits (beispielsweise) verschiedene Dachziegeltypen aufgenommen wurden, andererseits aber (beispielsweise) stockwerkweise Kartierungen in den Dorfkernen fehlen oder auch keine Aufschlüsselung von Gewerbe- oder Dienstleistungsgebäuden vorgenommen wurden, ganz zu schweigen vom Fehlen von Elementen der traditionellen Kulturlandschaft bzw. der landwirtschaftlichen Flur.

Die Ergebnisse der ersten Inventarisierungsphase sind trotz Einheitlichkeit der Legenden unbefriedigend. Häufig wurde unvollständig oder gar falsch aufgenommen, meist aufgrund von Anspracheschwierigkeiten, was verständlich ist, wenn man das Fehlen von Detailinformationen bedenkt. Die Basis für relevante, d.h. nicht triviale Aussagen zum Wandel des Lebensraums, ist somit denkbar schmal.

Das Problem selbst liegt aber weniger in der schmalen Datenbasis als im Erkenntnisprozess selbst. Erst im konkreten Umgang mit der Gegenwart und im Rückgriff auf die alten Daten werden uns die Defizite bewusst. Der Forschungsverlauf muss sich deshalb verändern. Er muss neu gestaltet werden. Es müssen Methoden gesucht werden, um die Defizite auszugleichen. Erst im Laufe der Anwendung zeigt sich, wie akkurat und vernünftig die neuen Methoden sind. Gerade diese methodische Unsicherheit ist im Rahmen eines nur auf zwei Jahre befristeten Forschungsprojektes eine Achillesferse; dies umso mehr, als sich diese methodologischen Fragen in der verfügbaren Zeit fast zum Hauptproblem aufschwingen, was nicht unbedingt im Erwartungsbereich der Projektleitung liegt.

Das Erbe, das jedoch am schwersten wiegt, ist ein konzeptionelles bzw. ideelles. Sichtweisen und damit auch Arbeitsweisen der siebziger Jahre wurden in die neunziger Jahre transferiert, wo einzelne Problemstellungen nicht mehr existieren oder von neuen Problemen abgelöst werden. Die methodischen Vorgaben der siebziger Jahre schaffen Sach- und Strukturzwänge für die heutige Forschung. Ausgangspunkt ist in jedem Fall, dass eine Inventarisierung vorangegangen ist, wie vollständig, korrekt oder sinnvoll sie auch immer sei: die Vergleichbarkeit verlangt eine identische Wiederholung derselben. Aber auch wenn die Inventare der siebziger Jahre nur einen Teil der Datengrundlage bilden sollen, sind sie doch grundlegend, weil jede aktuelle Erweiterung der Datenbasis immer einen (oft quantitativen) Bezug zum Zeitraum der ersten Erhebung nehmen muss. Mit anderen Worten: Soll das Erhebungsspektrum der neunziger Jahre erweitert werden, muss dasselbe für die Erhebung der siebziger Jahre nachvollzogen werden. Nur so kann ein *Vergleich*, vom Ansatz her das methodische Hauptprinzip des KLW-Programms, tatsächlich angestellt werden. Für eine *Prozessanalyse* hingegen, und dies scheint uns das Wesentliche an der Erforschung des Lebensraum-Wandels, muss das Prinzip des Vergleichs schon aufgeben werden.

Die Erweiterung von Inventarisierungsbereichen bleibt Stück- und Flickwerk, wenn nicht gleichzeitig die Freiheit vorhanden ist, vom Bestehenden Abstand zu nehmen. Von unseren Erfahrungen mit den neuen, ergänzenden Bereichen des KLW-Programmes soll der folgende Abschnitt handeln.

Der Umgang mit dem fehlenden Erbe

Aus den Inventarisierungsbereichen des KLW-Programms lässt sich schliessen, dass der Begriff Kulturlandschaft nicht umfassend verstanden wurde. Landschaftselemente der Flur, wie sie etwa von *Ewald* (1978) ausgeschieden wurden, waren nicht für die Inventarisierung vorgesehen. Ausserdem arbeitete man ausschliesslich mit Landparzellen als Bezugsgrösse, was für die Erklärung bestehender Strukturen kein genügender Ansatz ist. Diese und andere bereits erwähnten Defizite versuchen wir auszugleichen durch die Entwicklung einer Legende “naturnahe Elemente”, die Einführung des landwirtschaftlichen Betriebs als Bezugsgrösse sowie der stockwerkweisen und detaillierteren Aufnahme der Gebäudenutzung. Ausserdem wollen wir, sofern möglich und sinnvoll, zwei methodische Bereiche auftrennen: die Inventarisierung der Zustände und die Datenaufbereitung für die Prozessanalyse.

Gerade aber die Daten- und Informationsbeschaffung für den Zustand der siebziger Jahre ist häufig schwierig und problematisch, weil auf verschiedene Bezugsquellen zurückgegriffen werden muss. Für die “Rekonstruktion” der Landschaft ist eine photogrammetrische Luftbildauswertung nötig. Betriebsdaten sind vom Bundesamt für Statistik nur anonymisiert erhältlich, aber auch eine Auskunft über stockwerkbezogene Nutzung in der Vergangenheit ist äusserst schwierig zu erhalten. Es lässt sich leicht ableiten, dass die nachträgliche Erfassung von Landschaftszuständen, die im siebziger Konzept nicht vorgesehen war, methodisch und zeitlich äusserst aufwendig ist. Dazu kommt, dass gewisse Instrumentarien (GIS, Luftbildauswertegerät) im Geographischen Institut nicht vorhanden oder nur schwer zugänglich sind.

Am Beispiel der Einführung der Landwirtschaftsbetriebe als weiterer Bezugsebene sollen nun einige methodische Probleme aufgezeigt werden. Diese Einführung erfolgte darum, um mögliche Veränderungen des Landnutzungsmusters, der Landschaftsstruktur und generell der Nutzungsintensität erfassen und erklären zu können. Mit einer landwirtschaftlichen Betriebsbefragung versuchten wir, die Betriebsorganisation, einige “Kennziffern” des Betriebs wie Grösse, Viehbesatz, Maschinenbesatz, Bodennutzung sowie die Grundhaltung der Landwirte zur Landwirtschafts- und Landschaftsschutzpolitik in Erfahrung zu bringen. Zusätzlich wollten wir Auskunft über wesentliche Veränderungen dieser Bereiche seit 1975 haben, weil uns der Zustand der siebziger Jahre unbekannt ist. Gleichzeitig forderten wir die Betriebsdaten von 1975 beim BfS an.

Nehmen wir als Beispiel die Betriebsdaten für die von uns exemplarisch bearbeitete Gemeinde Sempach, die wir nur in anonymisierter Form erhielten. Es war nötig, die einzelnen Betriebe aufgrund der Kenntnisse der aktuellen Betriebsdaten zu identifizieren, ein Ansinnen, das wir aufgrund unserer Kenntnisse der aktuellen Verhältnisse als sehr leicht einstuften. Ein näheres Betrachten der Zahlen zeigte dann aber, dass dem nicht so war, weil sehr viele Landwirte das Ausfüllen der Fragebogen nicht sehr genau nahmen, einzelne Angaben aus möglicherweise steuertechnischen Gründen schon gar

nicht gemacht oder die Fragen nach ihrem Empfinden beantwortet haben. In einem Fall wurden 4000 Mastpoulets nicht angegeben, in einem anderen ein Pachtbetrieb als Eigentum deklariert. Ein dritter Landwirt gab fälschlicherweise an, überhaupt kein Land zu besitzen.

Wie können wir mit diesen Daten umgehen, wenn sie als Bezugsdaten zur Kennzeichnung von Veränderungen herangezogen werden sollen? Die Zahlen verlieren ihre Exaktheit umso mehr, als auch hinter die Identifikation der Betriebe, die mit Hilfe von "Insidern" bewerkstelligt wurde, ein kleines Fragezeichen gesetzt werden muss.

Auch in anderen Bereichen wurde unser vielleicht naives Vertrauen in Statistiken erschüttert. Da wir mit elektronischer Datenverarbeitung arbeiten, ist genaues Arbeiten notwendig. Fehler, Inkonsistenzen bzw. unlogisches Strukturieren wirken sich sofort aus, und zwar nicht nur bei uns, sondern auch bei anderen Quellen. So sind unkorrekte Parzellenummern auf Plänen bzw. Gebäudenummern bei der Gebäudeversicherung häufiger als angenommen. Das Ausmerzen solcher Fehler bzw. das Schaffen von Klarheit "wie es wirklich ist", ist oft zeitintensiv.

Kommen wir nochmals auf die Betriebsbefragung zurück. Es zeigte sich ganz klar, dass trotz eigener Erhebung wesentliche Punkte, die ausserhalb statistischer oder betriebsorganisatorischer Bereiche liegen, mit einer solchen Befragung gar nicht angesprochen werden können. Als wir eines verregneten Nachmittags am Tisch einer Bauernfamilie sassen und über Gott und die Welt diskutierten, fragte plötzlich die Frau: "Du Sepp, schau, da fährt einer mit einem neuen Ladewagen die Strasse hinunter. Wer ist das?" Sie einigten sich darüber, wer das sein müsse und staunten, dass dieser sich das habe leisten können. Aus diesem "Gesprächsfetzen" ergab sich dann eine Diskussion über die Auswirkungen von bürgerlicher sozialer Kontrolle, aus der uns klar wurde, dass dieser Landwirt gewisse Bereiche seines Bodens gerne weniger intensiv bewirtschaften würde. "Aber wenn ich dies tue", meinte er, "haben die anderen den Eindruck, ich sei so ein Grüner, oder ich mache meine Arbeit nicht recht."

Ohne auf die Streitfrage "qualitative versus quantitative Geographie" – oder flächen-deckendes, statistikonformes Arbeiten versus Fallbeispiele – an dieser Stelle eingehen zu wollen, zeigt diese Episode ganz deutlich, was bei Feldarbeit unserer Meinung nach wesentlich ist: sich Zeit nehmen, um hinzuhören, hineinzusehen in den Alltag der "Erforschten", um somit zum Lernenden zu werden. Denn wesentliche Prozesse, Zusammenhänge, Situationen, in denen die "Erforschten" stehen, aber auch Wirkung oder Wirkungslosigkeit von Verordnungen (gerade im Naturschutzbereich) kommen gerade so am deutlichsten zum Ausdruck. Für die Konzeption einer empirischen Studie ist es deshalb doppelt wichtig, sich immer wieder Rechenschaft über die Ziele und die eingeschlagenen methodischen Wege abzulegen.

Die Wahrnehmung des Forschers

Wir haben weiter oben bereits festgehalten, wie problematisch die Übernahme von Daten sein kann, besonders wenn diese fehler- und lückenhaft sind, ohne dass Rückfragen dies ausgleichen können. Dasselbe lässt sich sagen, wenn quasi im Milizsystem im Rahmen von schulischen und universitären Veranstaltungen von einer Vielzahl von Personen Daten erhoben bzw. Kartierungen durchgeführt werden.

Die Problematik beginnt damit, dass das Interesse einer Hilfsperson demjenigen des Forschers kaum entspricht. Die Absolventen eines schulischen Kurses oder einer bezahlten Kartierungsaktion mögen auch ein wissenschaftliches Interesse haben und wollen geographische Methoden kennenlernen, suchen aber ebenso Abwechslung vom Studienalltag oder das kleine finanzielle Entgelt. Mit abnehmender Identifikation mit Forschungsziel und -ablauf jedoch nimmt die Qualität der erhobenen Grundlagen ab. Zudem wird jede Hilfsperson aufgrund ihrer anderen Vorkenntnisse und Kompetenz den Forschungsgegenstand anders betrachten; schon innerhalb der Gruppe der Erforschenden entstehen auf diese Weise Unschärfen. Die Durchführung wichtiger Arbeitsgänge durch Drittpersonen – gerade die Erfassung von Basisdaten – führt erfahrungsgemäss zu beträchtlichen Informationsverlusten, insbesondere bei der Erkennung von Zusammenhängen. Nur konsequentes Protokollieren jeder Kleinigkeit erlaubte, dem gegenzusteuern. Der Zeitaufwand für solche Protokolle als auch für deren Auswertung muss aber als unverhältnismässig betrachtet werden.

Wie steht es um die Zusammenarbeit der Forschungsinstitute? Unsere Zusammenarbeit mit dem Kartographischen Institut der ETHZ stellte sich schliesslich als schwieriger heraus, als wir es uns vorgestellt hatten. Wir haben sie angestrebt, um die Unterstützung von Fachleuten für die kartographische Darstellung (Entwicklung und Realisation) landschaftsdynamischer Sachverhalte zu geniessen und auszutesten, wie diese Art von Raumanalyse mit dem in Zürich neu eingerichteten geographischen Informationssystem bewältigt werden kann. Heute zeigt sich nun, dass der Datentransfer aufgrund der völlig unterschiedlichen Software nur schwierig lösbar ist. Die Aufbereitung der Daten in die spezifische Form erfordert mehr Zeit als erwartet. Auch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, in der die eine Seite um Ziele, Inhalte, Arbeitsverlauf oder Probleme der anderen Seite weiss, ist alles andere als einfach: Strikte Arbeitsteilung aufgrund der unterschiedlichen Kompetenzen und räumlichen Trennung erschweren die Kommunikation. Genau dies wäre indes für eine effiziente Problemlösung notwendig.

So sind wir eingeengt in ein letztlich unzulängliches konzeptionelles, methodisches, und organisatorisches Korsett. Aber wir wissen darum und sind willens, zu all diesen Unzulänglichkeiten zu stehen, aus der Ueberzeugung heraus, dass eine Blosslegung der Schwächen, insbesondere auch der eigenen, letztlich zu einer Stärkung der Wissenschaft führt.

Literatur

- Gallusser W. & Buchmann W. 1974. *Der Kulturlandschaftswandel in der Schweiz als geographisches Forschungsprogramm*. Veröffentlichungen der Schweizerischen Geographischen Kommission, Nr. 2, Bern.
- Ewald K.C. 1978. *Der Landschaftswandel. Zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert*. Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 30, Liestal.